



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ueber die Taktik im gegenwärtigen Kriege, im Gegensatz zu der seither
Norm gewesenen napoleonischen Kampfmethod.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

leibigt, erwachte sie mit verstärkter Gewalt. Hohenstein rüstete sich zu blutiger Fehde. Vergebens strebte Maria, die ein süßes Pfand ihrer Liebe unter dem Herzen trug, ihn von diesem Kampfe zurückzuhalten, indem ihr eine trübe Ahnung sagte, er werde nicht lebend aus demselben zurückkehren. Wüthend schleuderte er die Flehende zurück. Ohnmächtig sank sie an der Pforte hin, kam bald darauf mit einem todten Knaben nieder und folgte ihrem Kinde noch an demselben Tage. Da erschien dem im Dickicht unfern der Burg auf seinen Feind lauenden Ritter eine bleiche Gestalt mit einem Kindelein im Arm. Hohenstein erkannte seine Gattin und ahnte mit Entsetzen den Zusammenhang dieser wunderbaren Erscheinung. „Ruhe fliehe dich!“ rief ihm klagend die Gestalt zu. „Raftlos künde von Burg zu Burg ziehend dein Geist dem Volke Krieg und Unheil!“ so sprach sie und verschwand. Und das Schicksal ging in Erfüllung. Der Ritter fiel im Gefecht mit seinem Feinde. Seitdem aber zieht das Geisterheer allnächtig aus von Schnellert nach Rodenstein und zurück, so oft drohende Ereignisse das Vaterland bedrängen. Die ehemalige kurpfälzische Regierung hat zu verschiedenen Zeiten Berichte und Zeugenverhöre von dem Ausziehen des Lindenschmidts aufnehmen lassen, aber nie deren Resultate bekannt gemacht. Der letzte Umzug des Geistes soll im December 1813 geschehen sein. Wahrscheinlich wird der Lärm durch die in Gebirgsgegenden so oft vorkommenden Windzüge veranlaßt.

Ueber die Taktik im gegenwärtigen Kriege,

im Gegensatz zu der seither Norm gewesenen napoleonischen Kampfmethode.

Wer die Gefechtberichte aus der Krim, die russischen wie die französischen, mit Aufmerksamkeit gelesen und hier und da Gelegenheit gehabt hat, mit einem Augenzeugen der dortigen Kämpfe zu sprechen, wird sich schwerlich der Bemerkung haben ent schlagen können, daß in diesem blutigen Ringen von Masse gegen Masse nicht mehr die alte Taktik die Leitung in den Händen hält, die wir mehr aus Gewohnheit, als mit voller Rechtsbegründung die napoleonische nennen; im Gegentheil, daß die moderne Fektkunst in einer Umwandlung begriffen ist, — nicht aus Caprice oder weil ein genialer Kopf neue taktische Formen entdeckt hat, sondern weil die während des langen Friedens verbesserten und neu gestalteten Waffen eine neue Verwendung erheischen.

Bevor ich auf eine nähere Begründung dieser Behauptung eingehe, wird es am Orte sein, hier festzustellen, wie die sogenannte alte Taktik gewesen ist, um aus dem Vergleich der heutigen mit ihr nicht nur auf den zwischen beiden bestehenden Unterschied, sondern zugleich auf die Richtung schließen zu können,

nach welcher sich die Umgestaltung hinbewegt. Denn sie ist durchaus noch keine vollendete und ob dieselbe im Laufe dieses Krieges zum Abschluß kommt, wird davon abhängen, ob ein bedeutender Kopf während seines Verlaufes an die Spitze irgendeiner Armee berufen werden wird, oder nicht. Ich kann aber, um für den obigen Zweck festzustellen, wie die „alte Taktik“ gewesen ist, nichts Besseres thun, als wenn ich die meisterhafte Charakteristik hier hinsetze, die der preussische General Karl von Clausewitz in seinem hinterlassenen Werke „Vom Kriege“, von der Gefechtskunst seiner Zeit gegeben hat. Clausewitz sagt: „Was thut man jetzt gewöhnlich in einer Schlacht? Man stellt sich in Massen, neben- und hintereinander geordnet ruhig hin, entwickelt verhältnißmäßig nur einen geringen Theil des Ganzen und läßt sich diesen in einem stundenlangen Feuergefecht ausringen, welches durch einzelne kleine Stöße von Sturmtritt, Bajonett- und Cavalerieanfall hin und wieder unterbrochen und etwas hin- und hergeschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt und es bleiben nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem anderen ersetzt. Auf diese Weise brennt die Schlacht, mit gemäßigtem Element, wie nasses Pulver, langsam ab und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil niemand mehr sehen kann und sich niemand dem blinden Zufall Preis geben will, so wird geschätzt, was dem einen und dem andern übrig bleiben mag an Massen, die noch brauchbar genannt werden können d. h. die noch nicht ganz wie ausgebrannte Vulkane in sich zusammengefallen sind; es wird geschätzt, was man an Raum gewonnen und verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich diese Resultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen hat, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschluß entspringt, das Schlachtfeld zu räumen, oder das Gefecht am andern Morgen zu erneuern.“

Wie schön und klar diese Auseinandersetzung über das Wesen und den Gang der Schlachten in der napoleonischen Epoche immerhin auch sein mag, wird dennoch nichtsdestoweniger das nachstehende Citat aus dem bekannten Werke „über den Nationalkrieg“ von Mieroslawski von den Lesern als eine willkommene Ergänzung betrachtet werden. Der genannte Verfasser läßt sich über denselben Gegenstand etwa folgendermaßen vernehmen: „Da bei der napoleonischen Gefechtsanlage die Eigenschaft des Bodens als eine Hauptfunction hervortritt, so lassen sich für die heutige (will sagen napoleonische) Schlachtleitung a priori nicht jene geometrischen Formen im voraus bestimmen, die z. B. die Taktik der Alten, Friedrichs des Großen und Guiberts charakteristren. In den napoleonischen Schlachten entwickeln sich die Massen selten zum Gliederfeuer. Das Feuer dieser Art wird meist

durch Tirailleurketten, die Napoleon schon in allgemeiner Anwendung in der republikanischen Taktik vorfand, und durch das Geschützfeuer ersetzt, welches zur Zeit Napoleons erst eine erweiterte und unfehlbarere Wirksamkeit erhielt; die in Colonnen formirten Massen hingegen geben durch ihr Vorgehen und Zurückweichen gewissermaßen nur die Tempos der Schlacht an.“

In den heutigen Schlachten gilt dies letztere durchaus nicht mehr. Man kann sagen, daß die Entscheidung, welche von den Tirailleurketten nicht gegeben, aber in jeder Hinsicht vorbereitet wurde, wiederum ungeschmälert an die Colonne zurückgekommen ist. General William Napier durfte in seiner Geschichte des Halbinselkrieges noch sagen: „Wir berufen uns öffentlich auf die erfahrensten Offiziere der Armee, welche mitgekochten haben, wo etwas Tüchtiges geschehen ist, in Aegypten, in Spanien, bei Waterloo, ob einer von ihnen jemals ein fechtendes Bajonett gesehen hat; ob sie im Felde oder auf der Bresche, auf der Ebene oder im Gebirge, jemals einen Kampf Mann gegen Mann, mit dem Bajonett gesehen haben?“ Daß heute ein solcher Ausruf nicht ohne Erwiderung bleiben würde, darüber wird jeden, der sich die Mühe geben will, nachzuforschen, der erste beste russische oder französische Bericht belehren; will er indeß gründlicher gehen, so rede er mit einem theilhaftigen Militärarzt und lasse sich sagen, daß in den Ausfallgefechten die meisten Verwundungen vom Bajonett herrührten, aber auch in den Schlachten an der Alma, bei Inkerman und jüngst an der Tschernaja die eigentliche Entscheidung mit dieser Waffe gegeben wurde.

Diesem einen, durchlaufenden Unterschied entspricht es, wenn man neuerdings wiederum die Infanterie mehr zum Gliederfeuer — im Gegensatz zu den Tirailleurketten — entwickelt sieht. Für diese Erscheinung, wie für das Gelangen der Endentscheidung an das Bajonett läßt sich kaum ein anderes Motiv entdecken, als die enormen Verbesserungen, welche im Bereich der modernen Feuerwaffen vor sich gegangen sind. Das Bewußtsein, daß ein langhin gehaltenes Feuergefecht beide Theile letztlich vernichten würde, führt, wie es scheint, gleich in der Einleitung der Schlacht die Hauptmassen aufeinander. Früher griff man nicht zum Bajonett, weil diese Kampfart eine viel blutigere war, als ein stundenlanges Schießen widereinander; heute ist es der Ausweg, den man begierig aufsucht, um damit der Consequenz der Sicherheit des Betroffenen zu entgehen.

Es ist sicherlich nicht meine Ansicht allein, daß in dieser ungewissen Lage die Taktik sich nicht lange wird behaupten können. Die neue Methode ist keineswegs schon ein System. Aber wie gesagt, fragt es sich, ob letzteres schon im Laufe dieses Krieges festgestellt werden wird.